

Von der Erde zum Mond

Von Jules Verne.

(3. Fortsetzung.)

„Wir verwenden grobkörniges Pulver“, sagte der Major. „Es verbrennt schneller als Reibpulver.“

„Man könnte“, sagte J.-I. Maston, „mehrere Zündlöcher anbringen, um das Pulver an verschiedenen Stellen zugleich zu entzünden.“

„Genau“, meinte Elphinstone, „das würde aber die Arbeit erschweren. Ich komme daher wieder auf grobkörniges Pulver, das diese Schwierigkeiten beseitigt.“

„Zur Ladung seines Geschüßes“, fuhr der Major fort, „verwandte man Pulvertörner von der Größe einer Kastanie. Dazu benutzte er Weidenholz, die einfach in eisernen Refeln gebildet war. Dieses feste, aufleuchtende Pulver hinterließ keine Spur auf der Hand, enthielt sehr viel Wasser- und Sauerstoff, entzündete sich augenblicklich und zerstörte, obwohl es sehr angefeuchtet war, die Kanonenrohre nicht merklich.“

„Bisher hatte sich Barbicane nicht an der Verhandlung betheiliget. Er ließ reden und lauschte. Offenbar hatte er einen Gedanken. Deshalb begnügte er sich, einfach zu sagen: „Welche Quantität Pulver schlagen Sie nun vor, meine Herren?“

Die drei Mitglieder des Gun-Clubs blickten sich einen Augenblick lang an. „200,000 Pfund“, sagte endlich Morgan.

„500,000 Pfund“, versetzte der Major.

„800,000 Pfund“, rief J.-I. Maston.

„Tapferer Genossen“, sagte Barbicane, „ich gebe davon aus, daß die Widerstandsfähigkeit der nach unsern Angaben hergestellten Kanone unbegrenzt ist. Ich will unsern trefflichen Maston mit der Meinung überlassen, daß sein Vorschlag etwas zaghaft war, und stimme dafür, die 800,000 Pfund Pulver zu verdoppeln.“

„1,600,000 Pfund?“, sagte J.-I. Maston, indem er vom Stuhle aufsprang.

„Genau soviel.“

„Dann müssen wir aber auf meine Kanone von einer halben Meile Länge zurückkommen.“

„Das ist klar“, sagte der Major. „1,600,000 Pfund Pulver“, fuhr der Schriftführer des Komitees fort, „beanspruchen einen Raum von ungefähr 22,000 Kubikfuß; da Ihre Kanone nur 54,000 Kubikfuß umfaßt, so ist sie bis zur Hälfte angefüllt und die Seele nicht mehr lang genug, so daß die Ausdehnung des Gases dem Projektile nicht mehr den genügenden Druck gibt.“

„Dennoch“, fuhr der Präsident fort, „halte ich an dieser Pulvermenge fest. Bedenken Sie, 1,600,000 Pfund Pulver erzeugen sechs Milliarden Liter Gas. Sechs Milliarden! Verstehen Sie wohl?“

„Was also thun?“, fragte der General.

„Ganz einfach: wir reduzieren diese riesige Pulvermenge, indem wir deren mechanische Wirksamkeit beibehalten.“

„Acht; aber wie ist das möglich?“

„Nichts leichter, als diese Pulvermenge auf den vierten Theil ihres Volumens zu verringern. Sie kennen alle jenen merkwürdigen aus Pflanzengewebe bestehenden Stoff, den man Cellulose nennt. Dieser Stoff findet sich völlig rein in verschiedenen Körpern, vor allem in der Baumwolle. In Verbindung mit kalter Salpetersäure verwandelt sie sich in eine höchst unlösliche, höchst brennbare, höchst explosive Substanz, die vor einigen Jahren — 1832 — der französische Chemiker Braconnot entdeckte und Klobidin benannte. Ein anderer Franzose, Pelouze, studirte ihre verschiedenen Eigenschaften, und 1848 endlich schlug sie ein Professor der Chemie in Basel an Stelle des Pulvers zu Kriegszwecken vor. Es ist die Schießbaumwolle. Sie kennen ihre Eigenschaften, die sie uns sehr werthvoll machen; sie läßt sich sehr leicht herstellen; Baumwolle wird fünfzehn Minuten in rauchende Salpetersäure getaucht, hierauf gewaschen und getrocknet. Das ist alles. Ferner widersteht Schießbaumwolle der Feuchtigkeit — was sehr viel werth ist, da das Laden der Kanone mehrere Tage dauern wird; sie entzündet sich bei 170 Grad anstatt bei 240 Grad, und ihre Verbrennung geschieht so plötzlich, daß man sie über gewöhnlichen Pulver entzünden kann, ohne daß dieses Feuer fängt. Endlich verleiht sie dem Projektile eine viermal größere Geschwindigkeit als das Pulver. Wir bedürfen also an Stelle von 1,600,000 Pfund nur 400,000 Pfund Schießbaumwolle, und da sich gefahrlos 500 Pfd. auf 27 Kubikfuß zusammendrücken lassen, so beansprucht dieser Stoff in unserem Geschüß nur eine Höhe von 30 Klaffern. Derart hat die Kugel in der Seele mehr als 700 Fuß unter dem Druck von sechs Milliarden Liter Gas zu durchlaufen; bevor sie dem Gesirre der Nacht entgegensteigt.“

J.-I. Maston war nicht mehr im Stande, seine Bewegung zu zügeln.

Mit der Festigkeit eines Projektiles warf er sich in seines Freundes Arme und hätte ihn niedergeschmettert, wenn Barbicane nicht der Kraft der Wombe gewichen wäre.

Damit schloß die dritte Sitzung des Komitees. Barbicane und seine tüchtigen Genossen, denen nichts unmöglich erschien, hatten die verwickeltesten Fragen des Projektiles, der Kanone und des Pulvers gelöst.

Zehntes Kapitel.

Ein Feind unter fünfundzwanzig Millionen Freunden.

Das amerikanische Publikum zeigte an dem Unternehmen des Gun-Clubs ein lebhaftes Interesse. Es verfolgte täglich die Verhandlungen des Komitees. Die einfachsten Vorbereitungen des großen Vorhabens, die Zahlen, die dabei eine Rolle spielten, die mechanischen Schwierigkeiten, die sich darbieten, kurz, die ganze Ausführung erregte es im höchsten Grade.

Mehr als ein Jahr verging zwischen dem Beginn und dem Ende der Vorarbeiten, doch die Vorbereitungen des Unternehmens, die genaue Einzelheiten waren Gegenstand der größten Theilnahme.

Inzwischen trat durch Zufall mit einem Male die rein wissenschaftliche Seite des Planes scharf hervor.

Man weiß wie zahllose Scharen von Freunden und Verehrern sich Barbicane erworben hatte. Doch ein einziger Mann, in allen Staaten der Union, widersprach dem Versuch des Gun-Clubs und griff ihn mit heftigsten Einwänden an; gegen diesen vereinigten Einwand war Barbicane empfindlicher als gegen den Beifall der anderen. Der Präsident des Gun-Clubs hatte diesen eifrigen Feind nie gesehen; zum Glück, denn eine Begegnung der beiden Männer hätte böse Folgen gehabt. Der Nebenbuhler war wie Barbicane ein Gelehrter, eine stolze, fühne heftige Natur, ein echter Yankee. Es war Capitän Nicholl in Philadelphia.

Barbicane war ein großer Angewandter, dagegen Nicholl ein bedeutender Panzerkünstler. Tag und Nacht goß der eine in Baltimore, schmiedete der andere in Philadelphia. Er fand Barbicane eine neue Kugel, so erfand Nicholl eine neue Platte. Der Präsident des Gun-Clubs sah seine Lebensaufgabe darin, Löcher zu bohren; der Capitän, ihn daran zu hindern. Daher diese beständige Nebenbuhlerschaft.

Obgleich sie verschiedenen Wegen folgten, wären sich diese Gelehrten schließlich doch begegnet, trotz aller Sätze der Geometrie, nämlich bei Gelegenheit eines Duells. Zum Glück für diese beiden ihrem Lande so nützlichen Bürger trennte sie eine Entfernung von 50 bis 60 Meilen von einander, und ihre Freunde bereiteten einer Reife so viel Hindernisse, daß sie sich niemals trafen.

Wer von den beiden Erfindern dem andern obgehegt hatte, wußte man nicht; denn die erzielten Erfolge erschwerten eine gerechte Schätzung sehr. Doch schien es, als müßte schließlich der Panzer vor der Kugel weichen.

So lagen die Verhältnisse, als der Krieg am nämlichen Tage endete, an dem Nicholl eine neue Platte von geschmiedetem Stahl fertig stellte. Das Werk war hervorragend in seiner Art; es trugte allen Regeln der Welt. Der Capitän ließ es nach Washington schaffen und forderte den Präsidenten des Gun-Clubs auf, es zu brechen. Aber Barbicane wollte nach dem Friedensschluß von diesem Versuch nichts wissen.

Während erbot sich Nicholl, seine Platte den unwahrscheinlichsten Kugeln, gefüllten und hohlen, runden und konischen, auszufegen. Der Präsident lehnte ab; er wollte durchaus seine letzten Erfolge nicht aufs Spiel setzen.

Nicholl, über diese Hartnäckigkeit aufgebracht, wollte Barbicane dadurch locken, daß er ihm alle Vortheile gewährte: seine Platte sollte 200 Yards vor der Kanone aufgestellt werden. Barbicane weigerte sich beharrlich. 100 Yards? Selbst nicht bei 65 Yards!

„Also bei 50 Yards!“, rief der Capitän in den Zeitungen. „Bei 25 Yards! Ich will mich sogar hinter meine Platte stellen!“

Barbicane ließ antworten, er würde nicht schiessen, selbst wenn Nicholl davor stünde.

Nach dieser Entgegnung hielt Nicholl nicht mehr an sich; er wurde persönlich und deutete an, dies Verhalten zeuge von Feigheit; wer einen Kanonenbeschuß verweigere, habe wohl Furcht davor.

Auf diese Verdächtigungen erwiderte Barbicane nichts; vielleicht kannte er sie gar nicht, denn die Brechnungen seines großen Unternehmens beschäftigten ihn vollständig.

Als er dem Gun-Club seine berühmte Eröffnung machte, feierte die Kapitän Nicholls Feiern zur höchsten Wuth. Ihn beschlich der Neid

und das Gefühl gänzlicher Ohnmacht. Anfangs war er betäubt, verwirrt, zerschmettert; später raffte er sich auf, und beschloß, dieses Gewicht mit Gründen zu wiederlegen.

Sehr heftig griff er die Arbeiten des Gun-Clubs an; er veröffentlichte Briefe, deren Aufnahme die Zeitungen nicht ablehnten. Er versuchte, Barbicane's Werk wissenschaftlich zu vernichten. In diesem Kampf rief er Gründe aller Art zu Hilfe, die allerdings sehr oft bestechender als stichhaltig waren.

Trotz dieser Angriffe setzte Barbicane seinen Arbeiten fort.

Hierauf sagte Nicholl die Sache von einer anderen Seite. Ohne von ihrer völligen Unlogik zu sprechen, hielt er die Unternehmung für sehr gefährlich, sowohl für die Bürger, deren Anwesenheit das verderbliche Schauspiel gutheißen würde, als für die der dauerlichen Kanone benachbarten Städte; er betonte zugleich, das Projektile würde, wenn es sein Ziel nicht erreichte, — was ganz unmöglich sei — offenbar auf die Erde stürzen, und der Fall einer solchen Masse, mit dem Quadrat ihrer Geschwindigkeit multipliziert, müßte einige Stellen des Erdballs besonders bedrohen.

Zu solcher Uebertreibung ließ sich der Kapitän Nicholl hinreißen. Er stand mit seiner Ansicht allein. Niemand achtete auf seine uneligen Weisungen. Er verfolgte eine von vornherein verlorene Sache; man hörte nicht auf ihn, und er raubte dem Präsidenten des Gun-Clubs nicht einen feinen Verehrer. Dieser bemühte sich übrigens nicht, die Gründe seines Gegners zu entkräften.

Nicholl, der mit seinen Einwänden zu Ende war und mit seiner Person für seine Sache nicht eintreten konnte, beschloß, mit seinem Gelde einzutreten. Er forderte in dem „Equiter“ von Richmond öffentlich auf, folgendermaßen mit ihm in steigendem Verhältniß zu wetten:

1. daß der Gun-Club die zu seinem Unternehmen nötigen Gelder nicht aufbringen würde, 1000 Dollars.

2. daß der Guß einer Kanone von 900 Fuß unaussführbar sei und nicht gelinge, 2000 Dollars.

3. daß es unmöglich sei, das Geschüß zu laden, und die Schießbaumwolle unter dem Druck der Kugel von selbst Feuer fangen würde, 3000 Dollars.

4. daß das Geschüß beim ersten Schuß explodiren würde, 4000 Dollars.

5. daß die Kugel nicht einmal sechs Meilen weit fliegen und nach einigen Sekunden auf die Erde stürzen würde, 5000 Dollars.

Trotz der Beträglichkeit empfing er am 19. Oktober einen Brief, der in folgender, latonischer Kürze lautete, wie folgt:

Baltimore, 18. Oktober.
Angenommen.
Barbicane.

Elftes Kapitel.

Florida und Texas.

Noch ein Punkt war zu erledigen, nämlich die Wahl eines für das Unternehmen geeigneten Ories. Nach dem Schreiben der Cambridge Sternwarte sollte der Schuß senkrecht zur Ebene des Horizonts, also nach dem Zenith abgefeuert werden. Es war also der Ort des Erdboalles genau zu bestimmen, an dem das Riesengeschüß geossen werden sollte.

Am 20. Oktober legte Barbicane dem Gun-Club in einer Hauptversammlung die prächtige Karte der Vereinigten Staaten von Vortroppe vor. Doch ohne ihm Zeit zu deren Erklärung zu lassen, bat J.-I. Maston mit gewohnter Heftigkeit um's Wort und sagte: „Verehrte Kollegen, die uns heute vorliegende Frage ist von wahrhaft nationaler Bedeutung und ermöglicht es uns, unseren Patriotismus großartig zu betheiligen.“

„Reinen von Ihnen“, fuhr er fort, „ist der Ruhm seines Vaterlandes gleichgültig. Sie stift es dies, die gewaltige Kanone des Gun-Clubs in ihrem Gebiet zu beherbergen. Nach Lage der Verhältnisse aber müssen wir, um einen guten Erfolg zu erzielen, einen Ort in möglichstster Nähe des Äquators wählen. Da sich nun unsere Grenzen so weit nicht erstrecken, da im Süden der Ozean ein unbesiegbares Hemmnis bildet, so liegt ein rechtmäßiger „casus belli“ vor, und ich fordere, daß an Mexico der Krieg erklärt wird.“

„Aber nein! Nein!“ wurde von allen Seiten gerufen.

„Nein?“ versetzte J.-I. Maston. „Ich staune, dieses Wort in dieser Umgebung zu hören.“

„Aber hören Sie doch...“

„Niemand!“ rief der ungestüme Redner. „Früher oder später bricht der Krieg doch aus; daher fordere ich, daß er heute schon erklärt wird.“

„Maston“, sagte Barbicane, indem er seine Glocke laut erklingen ließ, „ich entziehe Ihnen das Wort!“

Maston wollte antworten, wurde aber von mehreren seiner Bekannten daran gehindert.

„Ich gebe zu“, sagte Barbicane, „daß unser Werk nur auf dem Boden der Union ausgeführt werden kann und muß; hätte mich mein aufgetragener Freund reden lassen, hätte er einen Blick auf die Karte geworfen, so wüß-

te er, wie zwecklos eine Kriegserklärung an unsere Nachbarn ist, denn der ganze südliche Theil von Texas und Florida steht zu unserer Verfügung.“

Der Zwischenfall hatte keine Folgen, obgleich sich Maston nicht ohne Bedauern für besiegt erklärte. Unzeitweilig wurde also das Geschüß entweder in Texas oder in Florida gegossen; die Entscheidung aber darüber sollte unter den Städten beider Staaten einen Wettstreit ohne Gleichen erzeugen.

Das südliche Florida besitzt keine wichtigen Städte, sondern hat nur zahlreiche, gegen die Indianer errichtete Forts aufzuweisen. Nur eine Stadt war berechtigt, ihrer günstigen Lage wegen Ansprüche geltend zu machen, nämlich Tampa-Lyon.

In Texas dagegen liegen zahlreiche bedeutende Städte, z. B. Corpus Christi und die am Rio-Bravo gelegenen Städte, die ein beträchtliches Gegendgewicht gegen die Anforderungen Floridas bildeten.

Noch war der Entschluß nicht bekannt, als die Abgeordneten von Texas und Florida nach Baltimore eilten; von nun an wurden der Präsident Barbicane und die bedeutendsten Mitglieder des Gun-Clubs Tag und Nacht mit den entscheidendsten Forderungen befaßt.

Benannt sah man diese wilden Gezeiten durch die Straßen der Stadt schweben. Bei jeder Begegnung war ein Konflikt zu fürchten, der die schrecklichsten Folgen haben konnte. Zum Glück beschwor der Präsident Barbicane mit Takt und Klugheit diese Gefahr. Die persönlichen Kundgebungen fanden einen Widerhall in den Blättern der verschiedenen Staaten. Der New York Herald und die Tribune unterstützten Texas, während die Times und American Review die Abgeordneten von Florida vertraten. Der Gun-Club wußte nicht, auf wen man hören sollte.

Der Präsident Barbicane wußte kaum, wo ihm der Kopf stand. Karten, Schriftstücke, Drohbriefe regneten in sein Haus. Bessen Partei sollte er ergreifen? Betreffs der Bodenbeschaffenheit, der Verkehrsverbindungen und Transportmittel waren beide Staaten ganz gleich berechtigt.

Die Vernunft und Rathlosigkeit würde bereits lange eilt, als Barbicane ein Ende zu machen beschloß. Er versammelte seine Kollegen und schlug ihnen eine, wie man leben wird, sehr weise Lösung der Frage vor.

„In Hinsicht auf die Vorzüge zwischen Florida und Texas“, sagte er, „ist es klar, daß sich unter den begünstigten Städten die gleichen Schwierigkeiten wiederholen: sie gehen von der Gattung auf die Art, vom Staat auf die Städte über. Das ist alles. Texas besitzt elf für unsere Zwecke geeignete Städte, die sich um die Erde streiten und um neue Verlegenheiten bereiten werden, während in Florida nur eine ist. Wenden wir uns also nach Florida, nach Tampa-Lyon.“

Die Vertheilung dieser Entscheidung traf die Abgeordneten von Texas sehr hart. Diese geriethen in unbeschreibliche Wuth und forderten die verschiedenen Mitglieder des Gun-Clubs heraus. Die Behörden von Baltimore konnten nur einen Entschluß fassen, was sie auch thaten. Sie ließen einen Ertrag von zehn, in welchem die Texaner mit einer Geschwindigkeit von dreißig Meilen in der Stunde die Stadt verlassen mußten.

Zwölftes Kapitel.

Urbi et orbi.

Nach Beilegung der astronomischen, mechanischen und topographischen Bedenken blieb noch die Geldfrage übrig. Zur Ausführung des Planes war eine ungeheure Summe erforderlich.

Kein Privatmann, selbst kein Staat verfügte über die nötigen Millionen. Obwohl das Unternehmen ein amerikanisches war, beschloß Barbicane, der Sache eine universelle Bedeutung zu geben und jedes Volk um seine finanzielle Mitwirkung zu ersuchen.

Kurz, der Erfolg war großartig und am 8. Oktober erließ der Präsident Barbicane ein begeistertes Manifest, in dem er sich an alle wohlmeinenden Menschen auf Erden wandte. Dieses in alle Sprachen überfetzte Rundschreiben war von großer Wirkung.

Die Zeichnungen, zu denen man in allen Hauptstädten der Union einlud, leitete die Bank von Baltimore. Außerdem nahmen die bedeutendsten Bankhäuser beider Welttheile Beiträge entgegen, z. B. Rothschild in Wien, der „Credit Mobilier“ in Paris, Mendelssohn in Berlin, die ottomanische Bank in Konstantinopel u. s. w.

Drei Tage nach dem Ersche des Manifestes waren in den verschiedenen Städten der Union vier Millionen Dollars eingegangen. Bei solchen Zahlungen konnte der Gun-Club schon an's Werk gehen.

Ertrag der Sammlung in den Vereinigten Staaten 4,000,000 Dollars.

Ertrag der Sammlung im Auslande 1,446,675 Dollars.

Dennoch hatte das Publikum 5,446,675 Dollars in die Kasse des Gun-Clubs gesteuert.

Die Höhe der Summe kann nicht übersehen werden. Die Guß-, Bohr- und Bauarbeiten, der Transport der Werkzeuge und deren Einstellung in einer unbesiedelten Gegend, die Errichtung von Oefen und Gebäuden, das Werkzeug der Hüften, das Pulver, das Pro-

jektile und die Nebentkosten verschlangen nach dem Anschlag fast die ganze Summe.

Am 20. Oktober wurde ein Vertrag mit dem Hüttenwerk Goldspring bei New York unterzeichnet, und es wurde beiderseits festgesetzt, daß sich das Hüttenwerk verpflichtete, das zum Guß des Geschüßes notwendige Material nach Tampa-Lyon in Südflorida zu schaffen. Diese Arbeit mußte spätestens am nächsten 15. Oktober vollendet und die Kanone in gutem Zustande geliefert sein, bei Strafe einer Entschädigung von 100 Dollars für jeden Tag bis zu dem Moment, wo der Mond wieder dieselben Bedingungen erfüllte, nämlich achtzehn Jahre und elf Tage lang. Die Anstellung und Bezahlung der Arbeiter, sowie die nötigen Einrichtungen waren Sache der Kompagnie in Goldspring.

Dieser Vertrag wurde beiderseits im guten Glauben von J. Barbicane, dem Direktor des Hüttenwerks Goldspring, unterschrieben, die auch die Schriftstücke gegenseitig beglaubigten.

Dreizehntes Kapitel.

Stone's Hill.

Nach der zu Ungunsten von Texas ausgefallenen Entscheidung betrieb alle Welt in Amerika das Studium der Geographie von Florida. Noch hatten die Buchhandlungen sowie Reiseverke und naturhistorische Schilderungen von Florida verkauft, so daß neue Auflagen nötig wurden.

Barbicane hatte mehr zu thun, als zu lesen. Er wollte mit eigenen Augen sehen und den Platz des Geschüßes bestimmen. Ohne Zeit zu verlieren, wies er der Cambridge Sternwarte die zum Bau eines Fernrohrs nötigen Mittel an und schloß mit dem Hause Broadwell und Co. in Albany die Anfertigung eines Projektiles aus Aluminium ab; sodann verließ er Baltimore in Begleitung von J.-I. Maston, dem Major Elphinston und dem Direktor des Hüttenwerks Goldspring.

Tags darauf trafen die vier Reisenden in New Orleans ein, wo sie sich sofort auf dem Tampico, einem Waiso der Bundesmarine, einschiffen, den ihnen die Regierung stellte, und bald, nachdem die Feuer geschürt waren, entschwand die Kiste von Louisiana ihren Blicken.

Die Fahrt währte nicht lange. Nach zwei Tagen hatte der Tampico 480 Meilen zurückgelegt, als die Küste von Florida in Sicht kam. Der Tampico fuhr sodann an einer Reihe reicher Hummer- und Kutterbänke vorüber und lief in die Bai von Espiritu-Santo ein.

Hier ging der Tampico am 22. Oktober Abends 7 Uhr vor Anker, worauf sich die vier Reisenden sofort an's Land begaben.

Bei Barbicane's Landung bereiteten die 3000 Einwohner von Tampa-Lyon ihm als dem Präsidenten des Gun-Clubs einen ehrenvollen Empfang. Sie begrüßten ihn mit großartigem Beifall; doch Barbicane entzog sich jeder Ehrenweisung und empfing auf seinem Zimmer im Hotel Franklin keinen Menschen.

Tags darauf, am 23. Oktober, stampften kleine spanische, kräftige und feurige Pferde unter seinen Fenstern. Doch es waren nicht nur vier, sondern fünfzig mit ihren Reitern. Barbicane und seine Gefährten stiegen hinab und staunten anfangs über diese Kavallerie. Sie bemerkten, daß sie Büchsen umgehängt und Pistolen in den Halftern stecken hatten. Den Grund zu diesem Waffenaufwand offenbarte ihnen ein junger Floridianer mit den Worten:

„Meine Herren, es ist der Seminolenweg.“

„Seminolen?“

„Das sind die Wilden auf unseren Prairien. Zur Vorsicht wollen wir Sie begleiten.“

„Bahl!“ rief J.-I. Maston, indem er auf sein Pferd stieg.

„Es ist doch sicher!“ versetzte der Floridianer.

Der kleine Trupp brach auf und verschwand hinter einer Staubwolke. Es war 5 Uhr Morgens; die Sonne war bereits aufgegangen und das Thermometer zeigte 84 Grad Fahrenheit; doch mißerte eine frische Seebrise diese bedeutende Hitze.

Barbicane wandte sich von Tampa-Lyon südwärts und folgte der Küste, um den Africa-Creekl zu erreichen. Dieses kleine Gewässer ergießt sich in die Bai von Hillsboro, zwölf Meilen unterhalb Tampa-Lyon. Barbicane und seine Begleiter verfolgten sein rechtes Ufer in östlicher Richtung. Bald verdeckte sich die Bai hinter einer Bödenershebung und die floridanische Ebene lag vor ihnen.

Barbicane schien mit Vergnügen die fortschreitende Bodenentwidelung zu bemerken und erwiderte auf eine Frage Maston's:

„Werther Freund, unser Vortheil erblickt es, das Geschüß auf einem möglichst hochgelegenen Ort aufzustellen.“

„Um dem Monde näher zu sein?“ rief der Schriftführer des Gun-Clubs aus.

„Nein“, versetzte Barbicane lächelnd. „Das bedeuten einige Klaffer mehr oder weniger? Nein, auf höchstem Terrain haben wir ein leichteres Arbeiten; wir brauchen nicht gegen das Wasser anzukämpfen, was von höchster Wesenheit ist, da es sich um eine Bohrung von 900 Fuß Tiefe handelt.“

„Sie haben recht“, sagte der Ingenieur Maston. „Wir müssen bei den Bohrungen so weit als möglich dem Wasser aus dem Wege gehen. Sollten wir aber auf Quellen stoßen, so pumpen wir sie mit Maschinen aus oder wir leiten sie ab.“

„Können wir aber“, meinte Barbicane, „je nach der Bodenbeschaffenheit unterirdisches Gewässer vermeiden, so arbeiten wir schneller und besser. Beginnen wir daher die Erdarbeiten auf einem Terrain, das sich einige hundert Klaffer über den Meeresspiegel erhebt.“

„Sie haben recht, Herr Barbicane, und irre ich mich nicht, so finden wir bald eine geeignete Vertheilung.“

Gegen 10 Uhr Vormittags hatte der kleine Trupp ein Dutzend Meilen hinter sich; den fruchtbaren Feldern waren Wälder gefolgt. Hier wuchsen die verschiedensten Pflanzen in tropischer Pracht. Das waren dicke Wälder von Granaten, Orangen, Zitronen, Feigen, Oliven, Aprikosen und Bananen, und großen Weinreben, deren Früchte und Blüthen an Farbe und Duft weitesterten.

J.-I. Maston konnte nicht umhin, die blendende Schönheit der reichen Natur zu bewundern. Der Präsident Barbicane, den diese Wunder kalt ließen, eilte vorwärts. Dies fruchtbare Land mißfiel ihm wegen seiner Fruchtbarkeit; ohne Wasserföhler zu sein, spürte er Wasser unter seinen Füßen und suchte vergebens nach einer Stelle von unbestreitbarer Dürre.

Unaufhörlich drang man vorwärts. Nicht ohne Gefahr hatten sie einige Flüsse zu durchwaten, in denen sich Kaimans von 15 bis 18 Fuß Länge aufhielten. Drohend erhob J.-I. Maston seine künstliche Hand, die nur den Pelikane, Enten und Tropikvögeln, den wilderen Bewohnern dieser uestrischen Schreden einjagte, während ihn die großen rothen Flamingos läche anlockten.

Endlich wurden diese an einen wasserreichen Boden gewöhnten Geschöpfe seltener; schwächere Bäume standen in weniger dichtem Gehölz, und in den ebenselben Ebenen, auf denen Rubel schieben Damwidder dahineilten, erhoben sich nur hier und da vereinzelt Gruppen.

„Hier ist endlich“, rief Barbicane, in den Steigbügel stehend, „die Region der Fichten!“

„Und der Wilden!“ fügte der Major hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Das schmutzige Meer.

Bei der Stadt Chloggia unweit Neapel macht sich im Adriatischen Meer seit unbenklichen Zeiten eine Erscheinung bemerkbar, die von den Bewohnern als „mare sporco“ (schmutziges Meer) bezeichnet wird. Sie besteht darin, daß sich ohne eine vorausgehende Anfüllung die blaue Farbe des Meeres trübt und die Wasser weißlich oder schmutziggelb werden. Diese Mißfarbung dauert gewöhnlich einige Tage und verschwindet dann allmählich spurlos. In den letzten Jahrzehnten ist das „mare sporco“ beobachtet worden in den Jahren 1872, 1880, 1891 und wieder jetzt vor kurzer Zeit. Man kann seine Entstehung nicht den Einkstoffen der Gisch zuschreiben, die bei Chloggia mündet. Das lehrte ein Vergleich mit den Verhältnissen an der Tibermündung. Wenn man diese Stelle der Küste von genügender Erhebung aus beobachtet, während der Wasserstand des Flusses ein hoher ist, so kann man die von ihm veranlaßte Verunreinigung des Meeres mit blohem Auge ziemlich weit längs der Küste verfolgen. Sie wird angezeigt durch eine Mißfarbung des Meerwassers, die aber nach außen hin scharf begrenzt ist.

Daß bei dem „mare sporco“ eine solche Veranlassung nicht in Frage kommt, geht daraus hervor, daß das Auftreten der Erscheinung von dem Wasserstande der Gisch ganz unabhängig ist. Noch mehr spricht der Umstand dagegen, daß zu solcher Zeit in dem trüben Wasser niemals Lebewesen des Süßwassers angetroffen worden sind. Manche Forscher haben die Erklärung dafür sehr weit hergeholt, indem sie an eine Infektion des Adriatischen Meeres durch kleine Organismen aus dem Roten Meer gedacht haben. Abgesehen davon, daß diese Annahme durch die große Entfernung beider Meeresküsten unwahrscheinlich ist, haben auch die Beobachtungen am Ausgange des Suezkanals keinen Anhalt dafür gegeben. Im Roten Meer lebt in ungeheuren Mengen eine ganz kleine Alge, die jene Erscheinung wohl herbeiführen könnte, aber sie kommt im Adriatischen Meer, wenigstens in der Nachbarschaft von Chloggia, nicht vor. Dennoch scheinen die Naturforscher das „mare sporco“ nur durch die Annahme einer gewöhnlichen Entwicklung von kleinen Lebewesen im Meerwasser deuten zu können. Dr. de Toni macht gewisse mikroskopische Wesen aus der Gruppe der Diatomeen (Kieselalgen) dafür verantwortlich, jedoch ist er noch nicht in der Lage, zu sagen, um welche Arten es sich handelt und worin die Ursache ihrer plötzlichen Entwicklung zu suchen wäre, durch die das Meer des Adriatischen Meeres aus weite Flächen hin getrübt werden kann. Die Erscheinung ist bisher nur bei Chloggia beobachtet worden, also auf einem beschränkten Gebiete des Meeres.